

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer Ib. Frau im Stein**

Band (Jahr): **9 (1931)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Glocken von Mariastein

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer
Hl. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923
und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50.
Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 8

Mariastein, Februar 1932

9. Jahrgang

Im Kreuz ist Heil

Es ist kein Heil der Seele, keine Hoffnung des ewigen Lebens außer
im Kreuze. Nimm also dein Kreuz auf dich und folge Jesus nach
und du bist auf dem geradesten Wege zum ewigen Leben. Wenn
du mit Jesus stirbst, wirst du mit ihm leben und wenn du das
Leiden mit ihm teilst, wird er auch seine Herrlichkeit mit dir teilen.

Thomas von Kempen.

Wer das Kreuz abweist, ist noch ganz erdwärts gerichtet; wer es annimmt,
hat sich dem Himmel zugewandt; wer es liebt, steht schon mit einem Fuße
im Himmel.

Wibbelt.

Exerzitien-Kurse in Mariastein im Jahre 1932

- 29. Februar bis 3. März für Sakristane.
- 24.—28. März für Männer und Jungmänner.
- 9.—12. Mai für Frauen.
- 30. Mai bis 2. Juni für Jungfrauen.
- 11.—14. Juli für Kaufleute.
- 8.—11. August für Lehrer und Gebildete.
- 28.—31. August für französisch sprechende Herren.
- 19.—22. September für Priester.
- 26.—29. September für Studenten.
- 10.—13. Oktober für Priester.
- 20.—23. Oktober für französisch sprechende Jünglinge.
- 29. Oktober bis 1. November für Jünglinge.

Die Exerzitien beginnen jeweils am erstgenannten Tage, abends 7 Uhr, und schließen mit dem zweitgenannten Tage so, daß die letzten Züge in Basel noch erreicht werden können.

Anmeldungen sind bis spätestens 5 Tage vor Beginn eines Kurses erbeten an Vater Superior in Mariastein, nicht an dessen persönliche Adresse.



Gottesdienst-Ordnung

- 21. Febr.: 2. Fasten-Sonntag. Evangelium von der Verkörperung Christi auf Tabor. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Amt. Nachm. 3 Uhr: Kreuzwegandacht, Aussetzung, Miserere, Segen u. Salve.
- 25. Febr.: Fest des hl. Apostels Mathias. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
- 28. Febr.: 3. Fasten-Sonntag. Evangelium: Jesus treibt einen Teufel aus. Gottesdienst wie am 21. Februar.
- 6. März: 4. Fasten-Sonntag. Evangel. von der wunderbaren Brotvermehrung. Gottesdienst wie am 21. Februar.
- 12. März: Fest des hl. Gregors des Großen, Papstes und Kirchenlehrers. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
- 13. März: 5. Fasten-Sonntag oder Passions-Sonntag. Evangelium: Jesus, der ewige Gottessohn. Gottesdienst wie am 21. Februar.
- 19. März: Fest des hl. Josef, Nährvaters Jesu. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr: in der Basilika. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachmittags 3 Uhr: Aussetzung, Miserere, Josefs-Vitanei und Segen.
- 20. März: Palm-Sonntag. Evangelium vom Einzug Jesu in Jerusalem. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Feierliche Palmenweihe, dann leiblichtes Hochamt mit gesungener Passion. Gleichzeitig wird eine stille hl. Messe gelesen werden. Nachm. 3 Uhr: Predigt, dann Aussetzung, Miserere, Segen und Salve.

Bemerkung: Das Fest des hl. Benedikt (21. März) und das Fest von Mariä Verkündigung (25. März) muß wegen der einfallenden Karwoche verschoben werden. Beide Feste werden darum erst nach dem weißen Sonntag gefeiert, aber ohne Predigt, mit Amt um halb 9 Uhr.

Gnadenbilder und Kapellen, die grosse Verbreitung haben

(Fortsetzung.)

Stille Klostermauern mit ihren Zellen, kleine Fensternischen liegen vor dem Blicke. Wie der Leuchtturm dem Schiffer vom Lande her als Wahrzeichen entgegenstrahlt, so schimmert dem Pilger die heilige Felsenburg Montserrat ins Licht der untergehenden Sonne getaucht entgegen. Hier kann man wirklich niederblicken auf diese Welt, auf ihre Sünden und trostlosen Menschen, auf all das Weh und Ach, das in den Familien herrscht, auf das Leid, das in stillen Krankenstuben wird geweint, auf die Ungerechtigkeit der Adamskinder, aber auch auf manch frohen Dulder und Beter, der mit Jesus lebt. Ein erhabener Rundblick! Zu unseren Füßen: die unermessliche Ebene. Da drüben auf den Matten glüht und gleißt es in den kleinen Fensterchen der Häuser abends wie eitel Gold und lodernd Feuer. Dann legen sich die Schatten über die Halden und die Steinrippen in wunderbarer Farbenpracht bis in das Violett hineinspielend, da leuchten über uns die zackigen Spitzen flammend auf. Ein eigenartiges Alpenglühen unter südlichem Himmel, während unten die unabsehbare Fläche wie die schwindende Zeit in der Unendlichkeit verrinnt.

Alles hier oben wie geschaffen zum Schauplatz für jenen mystischen Sang von 24,810 Versen zu dem Wolfram von Eschenbach († zwischen 1219 und 1225) der höfische, epische Dichter anhebt:

„In fernen Landen, unnahbar euren Schritten,
Liegt eine Burg, die Montsalvat genannt.“

Wenn Spanien noch heute als das romantische, glückliche Land der Hesperiden und Märchen gilt, so hat die geschäftige Sage sich am Montserrat kristallisiert, er ist zum Montsagrät (heiliger Berg) der Katalonier geworden, zum Tabernakel, Mons Salvationis — Berg des Heiles (Montsalväsche Berg) auch Montsalvatsch (wilder Berg), dessen „steinerne Wächter“ den Gral hüten. Das wundersame Lied gehört zur Geschichte dieses merkwürdigen, fast unzugänglichen Gnadenberges Montsalvage.

Sage vom heiligen Gral. Der Montserrat in seiner ungangbaren Steilheit soll der herrliche Tempel, die steinerne Burg sein, deren Zugang die Templeisen bewachen. Parzival, der Artusritter, der „tunbe Held“ (Parsch fal — einfältig) strebt ihr taldurchstreichend, in ritterlichem Abenteuererdrang jahrelang entgegen bis sein kranker Oheim, König Anfortas, ihm das Königtum über den Gral überträgt. Dieses halb legendäre Kleinod, eine Schüssel (altfrz. graal, prov. grazal, vielleicht vom mittellateinischen cratalis) aus Edelstein, barg überirdische Kraft, sodaß in ihr stufenweise verschiedene Speisen zu gleicher Zeit aufgetragen wurden. Beim letzten Abendmahle bediente sich seiner der Herr, ebenso Joseph von Arimathäa, als er darin das Blut Christi schöpfte und ihn nach den britischen Inseln brachte. Von ihm erzählt Trevregent seinem Gaste:

„Durch die Kraft des Grals steigt der Phönix neu verjüngt und schöner als früher aus der Asche. Wäre ein Mensch auch noch so krank, er stirbt nicht, wenn er den Gral erschaut, sondern wird ewig verjüngt. Seine Kraft aber empfängt der Gral durch eine Hostie, die jeden Karfreitag eine glänzende, weiße Taube vom Himmel bringt und auf den Stein legt. Sie gewährt dem Steine die Kraft, paradiesische Luft zu spenden!“

In uralter Zeit soll die erste Kunde von der kostbarsten, geheimnisvollsten Reliquie in einer arabischen Schrift zu Toledo gefunden worden sein. Ein Heide habe nämlich in den Sternen gelesen, daß es ein Ding gebe, das Gral heiße. Eine Schar von Geistern habe ihn auf die Erde gebracht und engelreinen Getauften zur Behütung übergeben. Die Menschen, die zum Dienste des Gral berufen seien, trügen den höchsten Wert, Aus dem Geschlechte der Anjou (Anschewein) stammten die Gralkönige, wie Parcival und seine Mutter Herzeleide, eine Schwester des Gralkönigs Anfortas. Bislang strebte Parcival nur dem äußern Ideale seiner ritterlichen Zeit zu. Nach langem Ringen überwindet er sein inneres Selbst durch gläubigen Sinn und Gottvertrauen. Er übergibt sein Herz reiflos dem Heiligtum des Gral mit den edelsten Rittern Gottes Anschauung (saelde) zu genießen. So weit die Sage.

Es stempelt somit die mittelalterliche, höfische Dichtung den Montserrat zum seltsamen heiligen, eucharistischen Berge, auf dessen Hochzinne etwa im 6. Jahrhundert fromme Benediktiner das Kreuz des Christentums aufpflanzten und dem Heiland der Welt ein Klösterlein weihten, wo seither der unsichtbare Gott gegenwärtig ist und Maria, die Himmelskönigin, ihren Thron aufgeschlagen.

Wohl sind der alten Mönchsiedelung Mauern, Wände, Zellen und Gänge von roher Kriegshand teilweise zerstört, von Flammen angerußt, von Pulver geschwärzt, sind auch ihre Tore morsch und ihre rostigen Angeln zerfressen, so erinnern sie doch an eine große, heilige Zeit, wo einst viele hundert Mönche ihr „Gloria“ und ihren Chorgesang zur Domeswölbung empor sandten, wo Pilger und Büsser aus allen Himmelsgegenden das schwarze Gnadenbild der Muttergottes von Montserrat mit Reuetränen umweinten, umstanden und umknieten.

Nach der schildernden Einführung über die mit üppigster Romantik geschmückte, vom Legenden- und Sagenkranz poesiereich umwobene Gruppe des „zerfägten“ Berges ist die eingehende Berücksichtigung seiner Mariengeschichte eine lohnende, dankbare Aufgabe.

Geschichte. Schon das Heidentum hatte diesen hervorragenden Punkt für seine religiösen Zwecke ausgenützt und dort oben schon zur Römerzeit den Venuskult in hohe Blüte gebracht. Ein Tempel der Göttin beherrschte die Höhen und umschleierte sich mit Sagen wie der Brocken im Harz, Kyffhäuser und Untersberg, wie Pilatus und Blümlisalp in der Schweiz.

Die Legende weiß zu berichten, die Berge ringsumher hätten bei Christi Tod sich gespalten und Fruchtbarkeit gewonnen. Dann habe der hl. Petrus dem hl. Eterius, dem ersten Bischof von Barcelona, die vom hl. Lukas angeblich angefertigte Marienstatue, die wundertätige „Jerolimmitana“ geschenkt.

Nach der Klostertradition stieg der Erzengel Michael im Jahre 255 n. Chr. selbst herab, zertrümmerte den Göztempel und wurde dafür als Patron von Montserrat verehrt, indem man ihm zu Ehren an demselben Orte eine Kapelle errichteten. So nahmen die Christen im 3. Jahrhundert friedlichen Besitz von dem Berge und wetteiferten unter dem Schatten und Schutze dieser Felsblöcke und uralten Bäume, dem wahren Gott das Opfer der Anbetung darzubringen, wie das heilige Geschwister- und Märtyrerpaar Aeliscus und Vittoria, sowie der Schüler des hl. Benediktus,

S. Quiricus, der mit seinen Gefährten das Kloster Monasterium gründete.

Es ist nicht leicht, aus den Archivakten zu ersehen, in welche Eremitenkapelle diese Mönche das oben besprochene Marienbild gebracht haben, als die Mauren oder Türken nach der Schlacht bei Xeres de la Frontera Spanien eroberten, bis zum Olobregat vordrangen und im 8. Jahrhundert dieses Kloster sogar ganz zerstörten. Gewiß ist, daß sie es Tag und Nacht auf den Felshöhen heimlich verehrten, um Marias Schutz in heißem Flehen über das Vaterland herabzurufen. Freiheit und Glaube mußten sich unter der Wut nun dem krummen Sarazenenstahle beugen. Unter Eisen und Koran seufzte das Volk. In allen Kirchen war das Lob Gottes verstummt, jeder Christ erwog die Mittel mit seinem Leben auch die höchsten, unumgänglichsten Güter des Glaubens und der religiösen Sitten zu wahren. Die Obrigkeit ließ die Kirchenschätze verstecken, darunter auch das ehrwürdige Montserrat-Bild, das schon die heiligen Severus und Eulalia, die berühmte spanische Nationalheilige und Märtyrin unter Diokletian († 304) verehrt hatten. Den glorreichen Kampf der erst zwölf Jahre alten, starkmütigen Christin hat der christliche Dichter Prudentius († um 304) aus Saragossa (Spanien) in seinem bilderreichen, episch-lyrischen, vierzehn Preisgesänge enthaltenden „Siegeskranze“ (Peristephanon) gefeiert.

Wo wäre auch ein Schlupfwinkel gewesen, der dieses kostbare Kleinod sicherer hätte schützen können, als die Klausnerhöhlen am Montserrat. In größter Stille, im strengsten Unbekanntsein und sicher verkleidet stiegen der Bischof Pedro und der Statthalter Erigonius von Barcelona am 22. April 717 den steilen Berg hinan und begegneten dort einem Einsiedler, den sie in ihr Geheimnis einweiheten. Derselbe führte sie auf einem Fußsteige zwischen Eichen und Buschwerk zu einer Grotte, wo der seltsame Schatz ein Asyl fand. Die Sträucher überwucherten bald den Eingang zum Naturkapellchen, nachdem jener Eremit im Grabe ruhte; das Bild stand verlassen in der Grotte, die kein Sterblicher mehr betrat.

Jahrzehnte kamen und gingen vorüber. Der Montserrat ward immer mehr der Zufluchtsort neuer Christen. Katalonische Ritter bauten da oben ein Kastell, „la Guardia“ und andere Burgen und machten von hier aus ihre Streifzüge. Die wiederholt zu Boden geworfenen Mauren konnten sich ihre Niederlage nicht enträtseln und klagten, daß gerade der „Gius-taus“ d. h. der „wachsende Berg“, der Montserrat, der Anfang ihres Unglückes sei. Sie schwuren daher, entweder den Halbmond mit Gewalt auf die Schlösser zu stecken, wo bereits das Kreuzzeichen Christi wehte, oder aber zugrunde gehen. Doch die geheimnisvolle Macht der verborgenen Statue schreckte sie vor der Erstürmung ab. Nach dem Siege Karls des Großen über die blutrünstigen christenfeindlichen Horden (22. November 1097) konnten die Kolonisten wieder daran denken, den Boden am Fuße des Montserrat neuerdings urbar zu machen und das Klösterlein wieder aufzubauen. Die mit dem Blute christlicher Helden befeuchteten Fluren kleideten sich bald mit sprossendem Grün und strotzenden Saatfeldern. Ueber 150 Jahre blieb die Montserrat-Muttergottes der still und unerkannt wirkende Gnadenborn der Hilfe für jene Gegend.

(Fortsetzung folgt.)

Josephsminne

*An deinem Feste dich zu grüßen,
Ist deines Kindes liebste Pflicht:
Ich knie im Geist zu deinen Füßen
Und schaue dich im Himmelslicht.*

*Von der Verklärung Strahl umwoben,
Lobsingst du deinem Pflegeohn,
Der zu den Nächsten dich erhoben,
Die dort umgeben seinen Thron.*

*Das Kind das unter uns geweilet,
Dem du dein Leben ganz geweiht
Hat nun zum Lohn mit dir geteilet
Auch seines Reiches Herrlichkeit.*

*Vor vielen bist du auserwählet
Auch seinem Herzen innig nah!
Einst hat der Heiland selbst gezühlet,
Was er dich Gutes üben sah.*

*Nun will ich immer mit dir preisen
Die Güte und die Treue sein;
O dürft ich Ehre ihm erweisen
Mit allen Heil'gen im Verein!*

*Erfleh' es mir! In Sehnsuchtschmerzen
Steh ich betrübt am Himmelstor,
Sankt Joseph, Mann nach Gottes Herzen,
Heb' deine Hand für mich empor!*

*Du Schutzpatron im letzten Streite,
Gedenke mein bei deinem Sohn,
Durch dein Gebet auch mir bereite
Den Weg zu Jesukindleins Thron!*

M.

Historisches und Neues um das Chorgitter in Mariastein

Wer heute die Basilika in Mariastein betritt, ist freudig überrascht über die räumliche Umgestaltung am Chorgitter und dem fast freien Durchblick ins Chorinnere. Seit Jahrhunderten bis vor zwei Jahren waren da, wo jetzt beidseitig Gitteranschlüsse entstanden sind, Altäre vorgelagert, die die Durchsicht in den Chor auf das Mittelportal beschränkten. Die neuen Altäre sind schmaler angefertigt und auf die Mauerflucht zurückgenommen worden, nur die Mensa ragt noch unbedeutend über die Vergitterung hinein, was aber im Ganzen keinesfalls stört. Die jetzige Vergrößerung des Chorgitters ist eine äußerst wertvolle Bereicherung und Verschönerung der Kirche und des Gottesdienstes.

Ueber die Entstehung des Chorgitters schreibt der seinerzeitige Klosterchronist P. Vinzenz Akin: Am 15. März 1695 gab der Bischof Wilhelm Rink von Baldenstein dem Kloster 12 Zentner Eisen für das Chorgitter, das noch im gleichen Jahre von Michael Stöckli aus Ettingen angefertigt wurde.

Zeitlich fällt somit die Entstehung des Gitters in die beste Zeit aufsteigender Tätigkeit im kunstgewerblichen Schaffen, auf das Ende des 17. Jahrhunderts. Ganz besonders war es der Oberrhein und das angrenzende Hinterland, wo die Schlosserkunst damals blühte und bodenständig war.

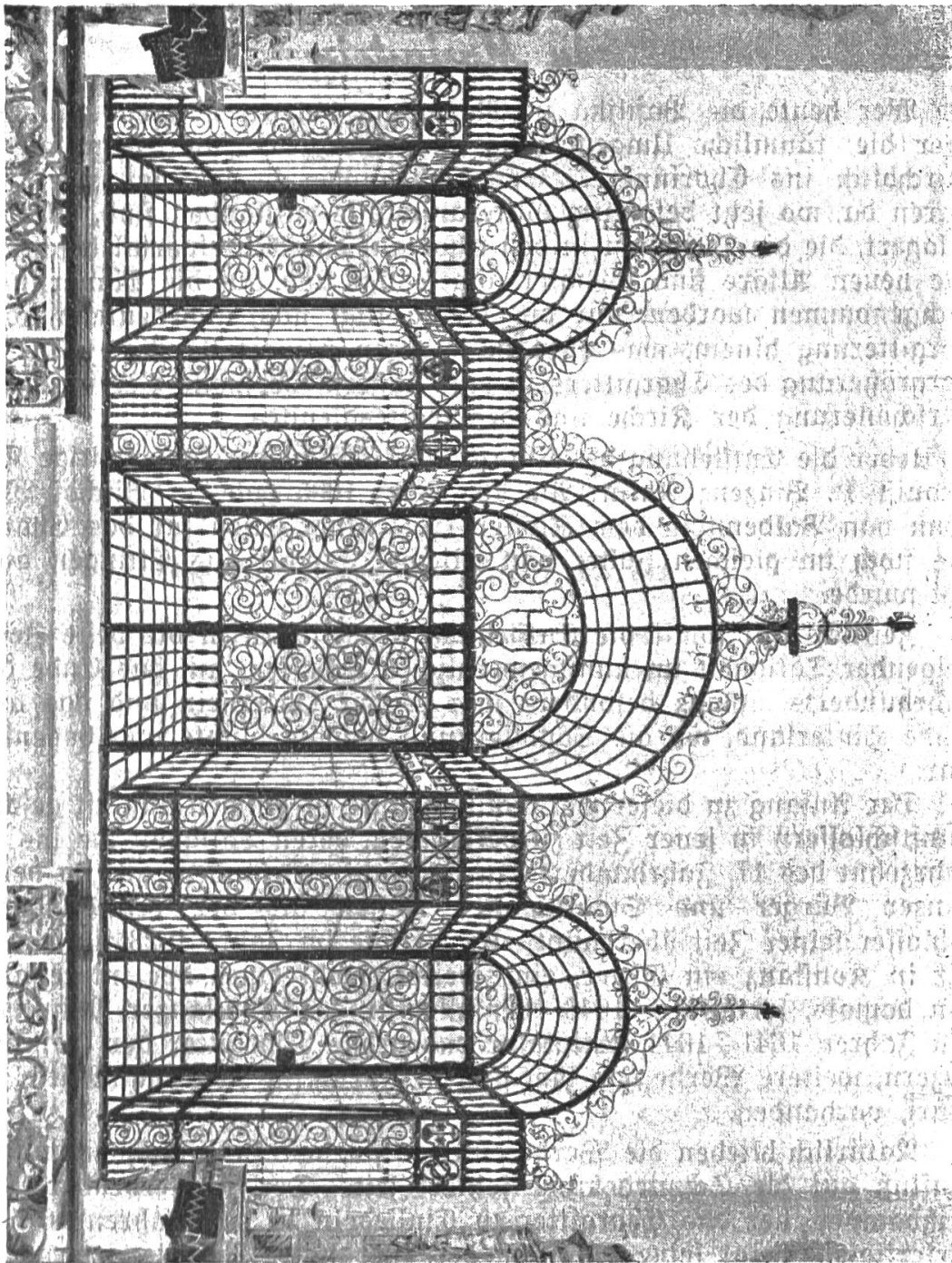
Der Anfang zu dieser Entwicklungsstufe ist einigen äußerst geschickten Kunstschlossern in jener Zeit zu verdanken, deren Tätigkeit bis ins zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zurückreicht. Besonders gilt da der Konstanzer Bürger und Stadtschlosser Reifell als der erfindungsreichste Schlosser seiner Zeit überhaupt. Er fertigte im Jahre 1623 für das Münster in Konstanz ein Gitter, ein zweites, wohl eines der interessantesten von damals, fertigte er 1648 ebenfalls für das Konstanzer Münster. In den Jahren 1641—1644 fertigte er das große Chorgitter der Hofkirche in Luzern, weitere Werke von ihm sind in Zürich, in Reichenau-Mittelzell, in Muri, vorhanden.

Natürlich blieben die Werke einer so starken Persönlichkeit nicht ohne Einfluß auf die Schmiedekunst seiner Zeit. Der Klosterbruder Vinzenz Nußbaumer, der das Chorgitter in Einsiedeln in den Jahren 1675—1684 verfertigte, scheint seine Kunst in der Werkstätte Reifells gelernt zu haben, denn die Ideen Reifells sind auf ihn übergegangen, d. h. er bedient sich ihrer.

Die perspektivische Architektur-Komposition der Gitter, wie sie Maria Einsiedeln und Mariastein aufweisen, haben ihren Ausgangspunkt in Reifells früheren Werken von Konstanz und Luzern, zeigen aber hier in Bezug auf Klarheit und schöner Durchsicht ihren Höhepunkt. Spätere Schöpfungen (Chorgitter der Ulrichskirche in Augsburg 1712 u. a.) werden reicher und bedeutungsvoller, verlieren aber durch starke Blattverzierungen, die die Gitter überspannen, die angenehme Durchsicht.

Das Chorgitter von Mariastein von 1695 fußt ganz auf den Ideen des Gitters von Maria Einsiedeln. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Vinzenz Nußbaumer, nachdem er die Einsiedler Arbeit vollendet hatte

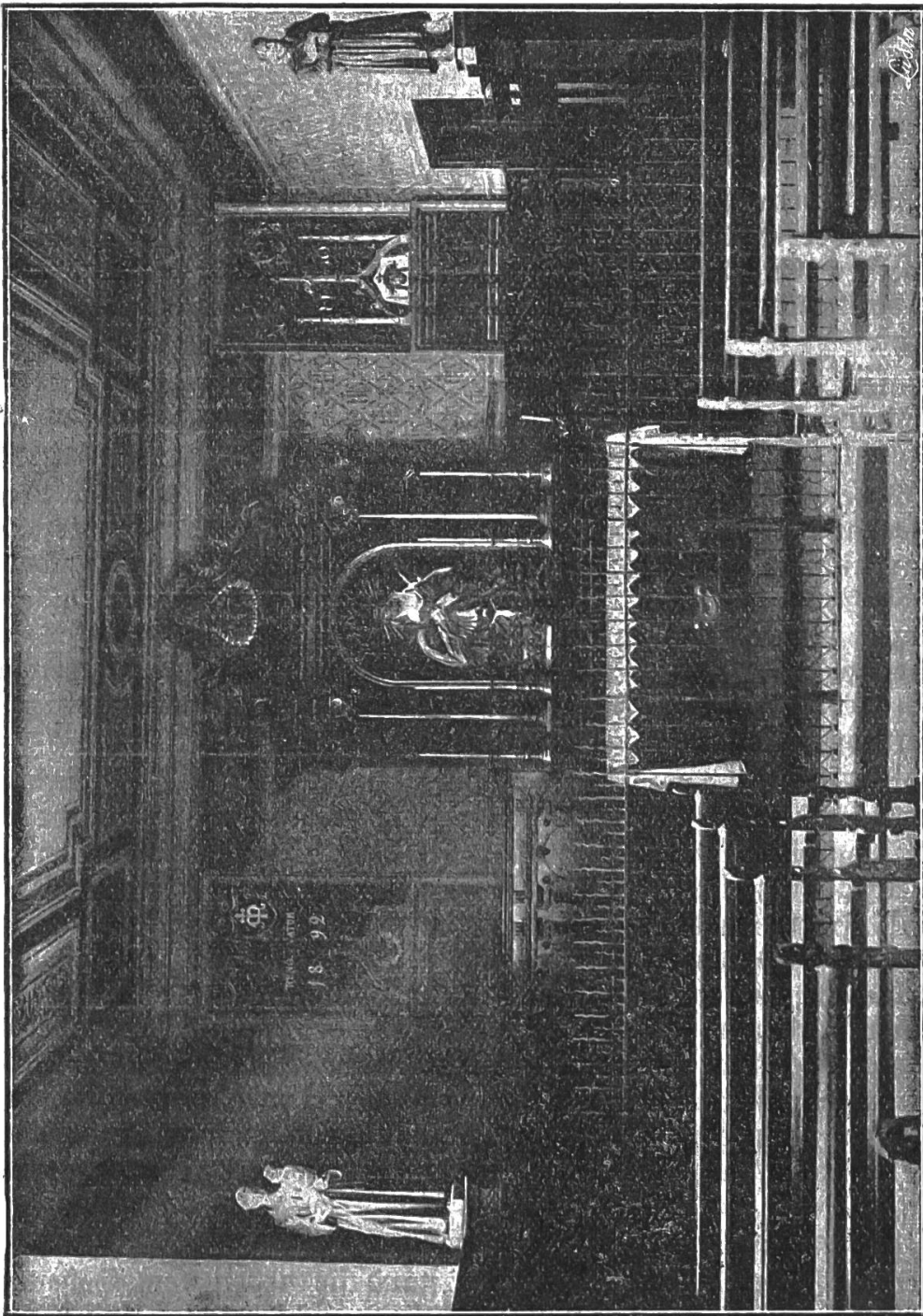
Chorgitter der Basilika zu Maria Stein



(1684) die zeichnerische Arbeit für das Maria Stein-Gitter in einfacherer Ausführung besorgt, wonach der Ettinger Schlosser Michael Stöckli, mit seinem guten kunsthandwerklichen Können, das Eisengitter schuf.

Durch die perspektivische Tiefengruppierung wird bei dem Chorgitter in Maria Stein eine Gitterarchitektur geschaffen, die flach ist, aber scheinbar in die Tiefe geht.

Die beiden neuen Seitenteile sind getreue Wiederholungen des Mittelstückes und wurden 1929 von Karl Thomann-Rufbaumer, Schlossermeister in Witterswil, ausgeführt. Thomann hat bei diesem Erweiterungsgitter mit einem guten Gefühl das zu verwirklichen vermocht, was uns an diesem Gitter so gefehlt, nämlich die Anpassung der Seitenteile zu einem einheitlich ganzen, harmonischen Gittergebilde.



Altar in der 7-Schmerzenkapelle zu Maria Stein

Das alte Gitter weist die Namen Jesus, Maria und Joseph auf. Die neuen Seitenteile die Heiligennamen Vinzenz, Benedikt, Ursus u. Victor. Am Mittelstück befinden sich die alten Wappen von Bischof Rink, der das Eisen zum Mittelstück schenkte, an den Seitenteilen befinden sich die Wappen seiner Heiligkeit des jetzigen Papstes Ratti, des gegenwärtigen Abtes Borer und das Klosterwappen Beinwil-Maria Stein.

J. Herger, Basel.



Mater Dolorosa

Von Maria Pohl.

In dem Hause des Lieblingsjüngers Johannes stand heilige Stille wie weißer Marmor in den Kammern, deren Pforten sich seit der Grablegung des Herrn wieder geöffnet hatten.

Ein Palast war das schlichte Haus geworden. Denn eine Königin wohnte dort, deren Krone nicht auf purpurseidenen Kissen lag, sondern in lilienweißen Engelshänden ruhte. Deren Jungfrauengewand unter dem blutüberströmten Kreuzespfahl in die Farbe des Scharlachs getaucht worden war.

Vor einem einsamen, stillen Gemach wallte ein schneeweißer Vorhang an Ebenholzringen nieder. Aber schwarze Abend Schatten flatterten über ihn wie dunkle, sich kreuzende Balken.

Das Geheimnis des Kreuzes lastete auf der Frau, die nahe dem weißen Vorhang stand: Maria, des Herrn und Heilandes Mutter. Ihr Antlitz war nicht in Schmerz erstarrt, sondern in Schmerz und Leid verklärt. Wenn auch das Weh der sieben eingebohrten Schwertspitzen in ihrem Mutterherzen klagte. An ihrem Schleier klebte ein Blutstropfen vom Kalvariakreuz. Ehrfürchtig drückte sie das Gewebe an ihre Lippen und küßte das verblaßte heilige Blut des über alle irdische Liebe hinaus geliebten göttlichen Sohnes.

Schwere Schritte kamen über den Vorraum. Schweres Seufzen drang durch die Abendstille des Hauses. Eine tiefe Männerstimme wurde vernehmbar. Abgerissene Worte: „Jesus, Meister, — o läge ich neben dir, dem Gekreuzigten, zwischen den grauen Felssteinen im Garten Josefs von Arimathäa! Hörte ich doch nicht mehr den rasenden Schlag meines von Keue gequälten Herzens! Meister, geliebtester Meister, wohin gingest du? Bist du von deinem unwürdigen Jünger hinweggegangen mit der Bitterkeit seiner Verleugnung in der Seele? „Ehe der Hahn zwei Mal kräht, wirst du mich drei Mal verleugnet haben!“ Herr, so sprachst du in der heiligen, furchtbaren Nacht, die diesen unseligen Tagen voranging. Und ich, Armseliger prahlte von meinem Mut, und von meiner Treue bis in den Kerker und in den Tod. Nicht wert bin ich, dein Jünger gewesen zu sein.“

Die Stimme des Apostels brach in Schluchzen.

Da regte die heilige Frau sich. Da stand sie neben dem Gebeugten. Sie, die Mutter dessen, der das geknickte Rohr nicht bricht: Und der den glimmenden Docht nicht auslöscht. Gütig und weich tröstete ihre milde Stimme:

Simon Petrus, auf dich baute mein Sohn. Und du wirst der Fels bleiben, trotz jener schwachen Stunde. Der Herr sah dich in der Stunde deines Falles. Er sah auch, daß du dich wieder aufgerichtet hast. Darum verzage nicht. Sondern vertraue. Dieser Blutstropfen in meinem Schleier, er kam vom Kreuze. Gewähr sei er dir der Verzeihung deines Meisters. Simon Petrus harre des Rufes. Deine Stunde wird kommen. Und lichterhell wird es in jener Stunde werden.“

Da erhob der gefallene Jünger Christi das gesenkte Haupt. Ehrfurchtsvoll schaute er in übergütige, heiligstarke Augen. In Mutteraugen.

Und die wetterrauhe Stimme des Fischers vom See Genesareth bebte bei den Worten:

„Mutter meines Herrn, ich danke dir für deine Schuld. Für den Trost, der mich aufrichtet aus der Tiefe meiner Schuld.“

„Friede sei mit dir, Simon Petrus,“ segnete Maria den Scheidenden. „Der Friede Christi und die Liebe des Gekreuzigten. Und die Hoffnung auf seine Auferstehung.“

Die Schritte des Apostels verhallten bald im Dunkel der schmalen Straße. Die heiligste Frau aber ließ den Vorhang wieder vorgleiten. Müde setzte sie sich auf den kunstvoll geschnitzten Schemel, der auf dem dunkelblauen Teppich mit den eingewirkten roten Rosen stand. Die fromme Mutter des Johannes, Salome, hatte ihn selbst gewebt. Als hätte sie vorahnend gedacht, daß einst Marias Füße ihn berühren würden, so prächtig, so duftvoll lebendig hatte sie die Blumen dem Gewebe eingefügt.

Ueber die Mater dolorosa aber kam es jetzt wie untröstliche Trauer.

„In Totenlinden ruht mein Kind,“ flüsterte ihr bebender Mund. „Vom blutigen Kreuz herab haben sie meinen Jesus in ein fremdes Grab gelegt. Und römische Fremdlinge halten ihm lachend und waffenklirrend die Totenwacht.“

Der Ausdruck herbsten Leides auf dem weißen, vergeistigten Frauengesicht vertiefte sich.

„Jesus, Jesus!“ rief die zitternde Mutterseele. Und die Starke, die Heldenhafte, die unter dem Schandpfahl auf der Schädelstätte nicht zusammengebrochen war, sie beugte tief das zarte Madonnenhaupt. Eine Trauer von unsäglicher Herbe ließ das Herz der zärtlichsten, heiligsten Mutter erbeben. In unbeschreiblichem Jammer schaute Maria herüber nach dem von grauen Karfreitagschatten umwobenen Kalvarienberg. Ihre Sehnsucht weinte nach ihrem Kinde, das gemartert und getötet worden war.

„Mutter!“

Was war das? — Weit streckte Maria die Arme aus nach der Gestalt, die unirdisch, matt schimmernd, sich ihr zu nähern schien.

„Mutter!“ Hoheitsvoll und doch lieb und weich glaubte Maria die Heilandsstimme zu vernehmen.

„Mutter, ich segne dich für deine Treue unter dem Kreuze. Bleibe stark und sei nicht traurig! Osterpsalmen werden bald ertönen vor den Toren deiner Seele. Zu Heil und Herrlichkeit wird dein Leid werden. Zu O s t e r j u b e l!“

Die Kreuzbalken auf dem weißen Vorhang schwanden. Die Schmerzensmutter aber las mit den Augen der Seele auf dem leuchtenden Gewebe den heiligen Spruch:

Noch hängt über dem Berge der Marter und über dem Grabe
Dunkel die Wolke; doch schimmert schon silbernes Licht,
Das wie ein Hoffen aus seligen Ostergesilden,
Still und verklärt aus der dämmernden Osternacht bricht.

O s t e r n a c h t! Hört die Mutter Christi im Nachtgrauen des blutigen Karfreitags nicht schon vieltönigen Ostergesang? Tönt ihr schon das jauchzende „Resurrexit“ des Engels entgegen? Das „Resurrexit“ des wunderverklärten Ostermorgens?

Karfreitag

Nach Bischof Keppler.

Bischof Keppler war ein großer Redner und ein großer Schriftsteller. Mindestens eines seiner Bücher sollte im katholischen Hause zu finden sein. Sie sind bei Herder in Freiburg i. Br. erschienen.

Karfreitag! Tag der Todestruer — Tag der Todesklage! Wie eine dunkle Wolke legt sich dieser Tag auf deine Seele! Und doch, gehe nicht um den Kalvarienberg herum, stell dich herzhaft unter das Kreuz mit offenen Augen und mit offenem Herzen!

„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Mit dem Vaterruf hat der Herr das Kreuzesopfer eröffnet: „Vater, vergib ihnen!“ Mit dem Vaternamen beschließt er es. Er hatte eine Zeitlang nicht mehr Vater sagen können, der Heiland. Das war der Höhepunkt oder der tiefste Abgrund des Kreuzesleidens, als die Sonnenfinsternis in der Natur und die noch schauerlichere Finsternis in der Seele des Gekreuzigten ihm das Antlitz des himmlischen Vaters verhüllte. — Das ist nun durchgekämpft, die Sonne leuchtet wieder auf Golgatha: „Ich und der Vater sind eins!“

Er und der Vater — alles andere scheidet jetzt aus —, dem Vater gehören seine letzten Minuten, seine Blicke, Worte und Gebete. Und ihm befiehlt er auch seinen Geist, seine menschliche Seele, sein menschliches Leben, ehe er es aushaucht! Darum leuchtet auch dieses Wort: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“ in all der Kreuzeschmach und Todesohnmacht wie ein siegreicher Sonnenstrahl, der durch dunkle Wolken bricht und alles verklärt und laut ruft: Dieses Sterben ist keine Niederlage, ist kein Unterliegen, dieses Sterben ist freie Tat des Gehorsams und der Liebe, die letzte abschließende Großtat des Erlösers in diesem sterblichen Leben, hier ist der Tod nicht Meister und Gewalthaber, hier ist er ein Diener und Knecht. Hier geht der Tod leer aus, seine einzige Beute, den Leichnam, darf er nur drei Tage im Grabe bergen, dann muß er ihn auch wieder herausgeben.

Hier ist der Tod nicht Sieger, der am Kreuze stirbt, ist stärker, ist Todesüberwinder! Fürwahr, Geist und Leben ist auch dieses letzte Wort des Herrn. Geist und Leben auch für uns, es ist Arznei des Lebens für uns, ein Lebenselixier gegen Todesfurcht und im Todeskampfe. Das „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“ ruft er auch in die Menschheit, damit es forttöne durch die Jahrhunderte und jedem Christen zu Ohren komme, damit jeder es ihm nachsprechen könne im Leben und Tode. Wie viele haben sterbend es ihm nachgesprochen!

Und wer aus uns möchte es sich nicht wünschen, daß er auch einst im Sterben den Segen, den Trost, die Kraft dieses Wortes erfahren dürfte? — Aber das ist ein Vorrecht, das verdient sein will, das im Leben erworben werden muß — der Heiland selbst hat es sich erst erwerben müssen. Er konnte im Tode seinen Geist in die Hände des Vaters befehlen, weil er von erster Kindheit an in dem war und blieb, was seines Vaters ist (Luk. 2, 42), weil es seine Speise war, den Willen seines Vaters zu tun (Joh. 4, 34), weil er ihm gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze (Phil. 2, 8), weil er am Ölberg betete: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Matth. 26, 39), weil er aus des

Vaters Hand auch Kreuz und Leiden in Ergebung hingenommen — darum durfte er sterbend in heiligem Frieden in froher Zuversicht sprechen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“

Kann aber wohl ein Christ im Sterben dieses Wort so ohne weiteres nachsprechen, ein Christ, der in den Tag hineingelebt, als ob es keinen Gott und keine Seele gäbe, der nicht nach dem Geist, sondern nach dem Fleisch gelebt, der sein Lebtag für seine Seele gar wenig übrig gehabt hat, das Wort des Herrn nie recht zu Herzen nahm: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte“ (Matth. 16, 26), der vielmehr dem Grundsatz huldigte: Wenn es nur Gewinn bringt, wenn es nur Geld abwirft, mag auch die Seele dabei Schaden leiden? Kann man ohne weiteres ein verfehltes, tief verschuldetes Leben, eine Seele voll Sündenschmutz in Gottes heilige Hände befehlen; — kann ein Christ im Sterben getrost sagen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“, wenn er nicht einmal seine letzte Krankheit, die letzte Gnadenfrist, benützt, und nach Christenpflicht und Christenbrauch für seine arme Seele gesorgt hat?

Lasset uns Kinder Gottes sein und bleiben durch Beobachtung der Gebote Gottes, durch Bewahrung der heiligmachenden Gnade, durch tägliches Gebet, durch gewissenhafte Erfüllung der religiösen Pflichten, durch demütige Ergebung in Gottes heiligen Willen. Und dann das Wichtigste nie vergessen: Sorge für die Seele, besonders wenn der Herr uns heimsucht, heimsucht mit einer Krankheit — kein langes Zögern, kein törichtes Sträuben, kein einfältiges Verhehlen und Verheimlichen. Der Arzt soll mir die Wahrheit sagen; die Meinigen wollen mir nicht verbergen, wie es um mich steht; der Priester soll kommen und mir die heiligen Sakramente reichen. So verdient man sich den letzten Trost und kann in Frieden die Seele aushauchen wie er: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Herr, laß es sein, daß dein letztes Wort auch mein letztes Wort sei!



Güte Wirkung der Erinnerung an den Tod

Zwei Brüder aus der Gegend von Altenburg in Niederösterreich wanderten anfangs der dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts nach dem Tode ihrer Eltern nach Wien, um da ihr Glück zu suchen. Der ältere hieß Joseph und zählte fünfundzwanzig Jahre, der andere Bruder Georg mochte fünfzehn Jahre alt sein. Die ersten Tage brachten sie in der Kaiserstadt unter großen Entbehrungen zu, bis endlich Joseph einen kleinen Verdienst fand in einer Webfabrik in Schottenfeld. Redlich teilte er von seinem kargen Lohn dem jüngeren Bruder mit, bis derselbe eine Aufwärterstelle bei einer Herrschaft bekam. Joseph arbeitete rüstig fort; er nahm ein zwar armes, aber tugendhaftes Mädchen zur Frau, an deren Seite er glückliche Jahre verlebte. Doch in der Folge kam viel Ungemach über ihn und seine zahlreich gewordene Familie, denn sein Verdienst reichte nicht aus für so viele. Als überdies während des amerikanischen Bürgerkrieges die Fabrik in Schottenfeld die Arbeiter entlassen mußte, war Joseph in die trostloseste Lage versetzt. Er entschloß sich nun, Hilfe bei seinem Bruder zu suchen, der inzwischen ein reicher Mann geworden war. Georg hatte nämlich von seinem Herrn dreißig-

tausend Gulden geerbt und in der großen Lotterie den Haupttreffer gemacht. Um seinen Bruder bekümmerte er sich seit langem nicht mehr; ja, als derselbe jetzt mit den schönsten Hoffnungen in Georgs Wohnung trat, kannte der reiche Bruder den armen nicht mehr und wies ihm hart-herzig die Tür; selbst die verzweifelten Bitten und Vorstellungen Josephs konnten das Herz des Geizhalses nicht erweichen. Auch spätere Versuche fruchteten nichts; der Arme fand keine Hilfe.

Da kam der Aschermittwoch des Jahres 1866. Georg besuchte die Paulanerkirche auf der Wieden. Die Zeremonie der Aschenausteilung hatte eben begonnen; auch Georg kniete hin und hörte die Worte: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst.“ Sie machten einen gewaltigen Eindruck auf sein von Geiz versteinertes Herz. Als er aufstand fiel sein Blick auf den neben ihm knieenden armen Handwerker, dem man es ansehen konnte, daß Not und Kummer sein Haar gebleicht hatten. Er betrachtete die Jammergestalt näher und erkannte nun seinen unglücklichen Bruder Joseph, von dem er seit vielen Jahren nichts mehr gehört hatte. Da schmolz die harte Eisrinde seines Herzens; bei der Erinnerung an den Tod wurde seine Seele weich wie Wachs. Kaum hatte Joseph die Kirche verlassen, so schlich ihm Georg nach bis zu seiner Wohnung. Tags darauf klopfen zwei Herren an Josephs Türe; es war Georg mit einem Notar. Georg warf sich seinem Bruder reuig in die Arme und gestand, daß ihn die Worte des Priesters auf bessere Gedanken gebracht hätten; er wolle nun das Unrecht gutmachen und trete ihm die Hälfte seines Vermögens ab. Um darüber eine rechtsgültige Urkunde auszufertigen, habe er den Notar mitgebracht. So geschah es, und mit einem Federstrich machte der kinderlose Georg die aus acht Köpfen bestehende Familie seines Bruders glücklich. Im Jahre darauf besaßen beide Brüder selbst eine Fabrik in Wien, und wohl in keiner andern wurden die Arbeiter so human wie in ihr behandelt. Am Aschermittwoch hatten sie Feiertag und mußten zum Empfang der geweihten Asche in die Kirche gehen; denn diese Zeremonie war der Anlaß zum Glück der Besitzer und der Arbeiter der Fabrik.

(Gemeindezeitung, 7. März 1867.)



Wachsamkeit

Die Wachsamkeit ist jedem Christen notwendig, der seine Seele retten will. Wenn nur der Leib wacht, die Seele aber schläft, hat der Teufel leichtes Spiel. Der hl. Ephräm hatte einst folgendes Traumgesicht:

Es war ihm, als ginge er in die Stadt Edessa hinein. Da sah er über dem Tore einen Teufel sitzen und schlummern. „Was machst du hier?“ rief ihm Ephräm zu. „Wenn du es wissen willst,“ erwiderte der Teufel, „so höre: Ich hüte die Leute hier in der Stadt und beaufsichtige sie, damit sie nicht etwa abtrünnig werden und sich bekehren.“ — „Und du bist allein?“ fragte Ephräm verwundert, „und bist noch scheinbar ganz untätig?“ — „Es ist keine Not“, erwiderte der Teufel, „siehe, die Bewohner der Stadt gehen schon ohnehin den gewünschten Weg, ich brauche ihnen nur zuzusehen.“ Ephräm ging aus der Stadt hinaus und kam in eine von einem Einsiedler bewohnte Wüste. Da fand er einen ganzen Schwarm

Teufel, die alle sehr beschäftigt waren. „Was macht ihr hier?“ rief Ephräim. Sie antworteten: „Wir streiten gegen diesen Einsiedler.“ — „Ihr Elenden,“ rief Ephräim, „schämt ihr euch nicht, so viele gegen einen! Dort in Edessa ist ein einziger von euch und reicht für alle aus!“ Da erwiderten sie: „Das verstehst du nicht; dieser einzige Graukopf macht uns mehr zu schaffen, als ganz Edessa.“ — Die Bewohner von Edessa schliefen den Sündenschlaf, der Einsiedler aber befolgte des Heilands Wort: „Wachet und betet!“ — Tue auch du desgleichen und du wirst deine Seele retten!

Im Briefe an die Römer Cap. 13 mahnt uns der hl. Paulus vom Schlaf der Sünde und jeglicher Lauheit im Dienste Gottes aufzustehen, denn „die Nacht ist vorgerückt u. der Tag hat sich genahet; (die Nacht ist das gegenwärtige Leben hier auf Erden, das dem Ende zugeht und der Tag ist das zukünftige ewige Leben). Wollen wir eingehen ins ewige Leben, dann „laßt uns ablegen die Werke der Finsternis (die Sünden) und anziehen die Waffen des Lichtes (die Werke der Liebe und Gnade Gottes). Wie am Tage laßt uns wandeln (als Kinder des Lichtes, des wahren Glaubens); nicht in Schmausereien und Gelagen, nicht in Beilagern und Unzucht, nicht in Streit und Eifersucht (also fort mit allen Sünden der Unmäßigkeit, der Unkeuschheit und des Unfriedens). Ziehet an den Herrn Jesus Christus.“ Tuet Buße für begangene Sünden, schaffet weg den alten Sauerteig der Sünde durch eine würdige Kommunion und so werdet ihr siegreich schlagen die Schlacht mit dem Teufel und all seinen Gehilfen. „Seid nüchtern und wachet!“ (1. Petr. 5, 8.) P. P. A.



Adel der Welt - Adel Gottes

Wegen Kinderreichtum wurde ein römischer Bäckermeister Garibaldi Sperone, Vater von 13 Kindern, auf Veranlassung Mussolinis, durch den König von Italien in den Adelsstand erhoben. Wie werden erst im Himmel jene Eltern geadelt werden, welche nicht bloß allen ihnen von Gott zugedachten Kindern das Leben geschenkt, sondern sie auch für Gott und den Himmel erzogen haben! Was für eine Freude muß es für einen pflichttreuen Vater u. eine opferliebende Mutter sein — abgesehen von der übergroßen Freude der Anschauung Gottes und der Heiligen — alle ihre Kinder im Himmel als Heilige wiederzusehen! Darum bei der Pflichtleistung und den Sorgen für das leibliche und seelische Wohlergehen der Kinder nicht so sehr auf das kurze vergängliche Leben, als vielmehr auf das ewige Leben schauen, und Gott dienen im Lichte der Ewigkeit, um sich den Adel Gottes zu verdienen und damit das Erbrecht auf den Himmel. P. P. A.



Selig sind die Barmherzigen

Ich habe viel gelesen, gehört und gesehen, doch nie habe ich gelesen, gehört und gesehen, daß ein Mensch eines unglückseligen Todes gestorben sei, der im Leben Werke der Barmherzigkeit geübt hat. Ein solcher hat zu viele Fürsprecher, und es ist unmöglich, daß die Bitten vieler nicht erhört werden. Hl. Hieronymus.

Aus dem Tagebuch eines Mariasteiners

(Fortsetzung.)

Sofort reiste dann der Abt nach Bregenz, um dem Kloster Mehrerau einen Freundschaftsbesuch abzustatten und dem Abte seine Absichten auf Babenwohl zu eröffnen. Er erklärte auch hier, daß sein Kloster lediglich die Rekrutierung und die Pflege des Gottesdienstes im Auge habe und in keiner Weise hemmend und hindernd in Mehreraus Wirksamkeit eintreten würde, geschweige denn als „Konkurrentin“. Deshalb würde er es auch sehr bedauern, wenn Mehrerau gegen seine geplante Niederlassung Stellung nehmen sollte.

Und so war es auch in der Tat. Freilich von gewisser Seite wurden Bedenken und Befürchtungen laut, ja sogar Einsprüche erhoben, die dem hochwst. Abte nicht wenig weh taten -- aber von allen Seiten wurde er wieder ermuntert, auf dem nun einmal eingeschlagenen Wege vorwärts zu schreiten. Und die Zukunft hat denn auch bewiesen und bestätigt, daß alle die erhobenen Befürchtungen grundlos waren, weil keine einzige in Erfüllung ging.

Nachdem nun auch der hochwst. Bischof von Brixen in so überaus liebenswürdiger Weise die Bewilligung zur Niederlassung erteilt und so mannhaft für uns eingestanden war, traf endlich auch die ersehnte staatliche Bewilligung ein. Am 25. Juni 1906 schrieb Freiherr von Humerskirchen dem Abte: „In Erwiderung des sehr geehrten Schreiben vom 23. I. M. gebe ich mir die Ehre der Mitteilung, daß die Niederlassung Ihres Stiftes in Babenwohl bei Bregenz h. v. Erlasse vom 16. Juni 1906, R. 23034 der Statthalterei für Tirol gegenüber ausgesprochen worden ist. Vielleicht lassen sie die Angelegenheit in Innsbruck urgieren, damit die Intimation beschleunigt werde. In ausgezeichnetster Hochschätzung und Verehrung. E. Gnaden, sehr ergebenst M. Humerskirchen.“

Schon am 30. Juni erging an das fürstbischöfliche Ordinariat Brixen die Niederlassungsbewilligung der Landesstatthalterei ab mit folgendem Wortlaut: „Die k. k. Statthalterei findet im Sinne des § 2 der Ministerialverordnung vom 13. Juni 1858 R. G. B. Nr. 95 die staatliche Genehmigung zur Verlegung des Sitzes des Benediktinerkonventes „von Mariastein“, derzeit in Dürrenberg bei Hallein, nach Babenwohl bei Bregenz, bezw. zur Errichtung eines Konventes daselbst, unter der Bedingung zu erteilen, daß alle dorthin zu dauernder Wirksamkeit entsendeten Konventualen in Gemäßheit der Vorschrift des Ministerialerlasses vom 11. Oktober 1859 Zl. 1351 R. U. die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, resp. erwerben, daß ferner bei der jeweiligen Bestellung eines Ordensvorstehers für dessen Lebensdauer die Bestimmung des Ministerialerlasses vom 11. August 1857 Zl. 1091 R. U. M. (h. a. Intimation vom 22. August 1857 Zl. 14,975) zur Richtschnur zu dienen haben und daß endlich seitens dieser Niederlassung weder ein öffentlicher Fond noch die allgemeine Mildtätigkeit in Anspruch genommen werde. Ich ersuche das hochwst. Fb. Ordinariat hievon S. Hochw. Abt von Mariastein in Dürrenberg, Augustin Rothenflue, und zwar in Erledigung seiner anhergerichteten Eingabe vom 2. Mai 1906 entsprechend verständigen und ihm bei dieser Gelegenheit auch die oben zitierten Bestimmungen des Ministerialerlasses vom 11. August 1857 Zl. 1091 R. U. M. zur Darnachachtung mitteilen zu wollen. Der k. k. Vizepräsident: Spiegelfeld.“